

Vom kartographischen Imperativ

Marion Picker

Université Paris Ouest Nanterre La Défense

Dieser Text kann gern weiter verwendet werden. Bei Zitaten bitte darauf hinweisen, dass es sich um einen nicht veröffentlichten Vortragstext handelt. Danke!

1. Was ist der kartographische Imperativ?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich zunächst zwei Autoren vorstellen, die allem Anschein nach Spaß bei ihrer Arbeit als Wissenschaftler, Essayisten und Kartographen haben. Sofern ich ihren Artikel interpretiere, dem diese Abbildung entstammt, handelt es sich nicht um ihr Doppelporträt, sondern um eine postmoderne Allegorie der Karte.



Abb. 1: Illustration aus Krygier/Wood, „Ce n’est pas le monde“¹

Der Artikel, mehrfach und in mehreren Versionen vorgestellt, eine davon sogar frei verfügbar im Internet, ist, wie die Autoren selbst bekunden, lebhaft kritisiert worden – seiner experimentellen Form als Comic in 50er-Jahre-Ästhetik wegen, wie auch aufgrund einiger anderer inhaltlicher und formaler Provokationen. Nicht die geringste davon ist das Austesten der Übergänge zwischen Karte und gerahmtem Comic-Bild, der argumentativen und narrativen Reihung von Karten. Was mich an diesem Artikel zunächst interessiert, ist seine

¹ John Krygier/Denis Wood, „Ce n’est pas le monde (This is not the world)“, in: Martin Dodge/Rob Kitchin/Chris Perkins (Hg.), *Rethinking Maps*, London: Routledge, 2009, 189-219, hier 197.

deutliche Positionierung abseits vom Repräsentationsparadigma der Karte, das kurz anhand von drei Zitaten illustriert wird (man erkennt übrigens in dieser Abbildung deutlich die Annäherung von Comic und Karte).

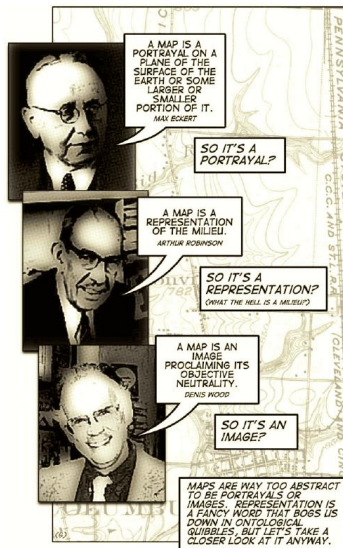


Abb. 2: Wood/Krygier, „Ce n'est pas le monde“, 193.

Die ersten beiden Zitate sind positivistischen Ansätzen zuzurechnen. Das erste, oberste entstammt dem 1908 auf Englisch erschienenen Vortrag „On the Nature of Maps and Map Logic“ von Max Eckert und charakterisiert die Karte als „Porträt“ der Erdoberfläche oder eines Ausschnitts in der Fläche.² In der Mitte wird Arthur Robinson aus einer gemeinsam mit Barbara Petchenik herausgegebenen Publikation aus dem Jahre 1976 zitiert: die Karte erscheint als Darstellung des Milieus (also der Gesamtheit der natürlichen oder sozialen Bedingungen in der Interaktion mit der Umwelt).³ Als letzter in der Reihe bringt sich Denis Wood mit einer eigenen Kartendefinition aus der Vergangenheit ein – Zeichen sowohl eines gesunden Verhältnisses zur eigenen Leistung als auch der Fähigkeit zur Selbstironie: er zitiert sich mit einer Charakterisierung der Karte als einem Bild, das objektive Neutralität behauptet.⁴ Das „Bild“ wird wie das „Porträt“ auch wegen seiner mangelnden Abstraktion aus den möglichen Definitionen von „Karte“ ausgeschlossen, aber ich halte es für fraglich, ob damit nicht eine sehr verkürzte „Bild“-Auffassung zugrunde gelegt wird. Dem Repräsentations-Paradigma kann es nicht ohne Weiteres zugeschlagen werden.

² Max Eckert, „On The Nature Of Maps And Map Logic“, *Bulletin of the American Geographical Society*, Jg. 40, Nr. 6 (1908), 345.

³ Arthur Robinson/Barbara Bartz Petchenik (Hg.), *The Nature of Maps*, Chicago/London: University of Chicago Press, 1976, 15-16.

⁴ Denis Wood, „How maps work“, *Cartographica*, Jg. 29, Nr. 3-4 (1991), 66.

Wie dem auch sei – wenn eine Karte nicht „repräsentiert“, was tut sie dann, Wood und Krygier zufolge? Harmlos formuliert, sie schlägt etwas vor, sie ist eine – „Proposition“. Auf diese Proposition müssen Kartenleser reagieren. Ein erster Erkenntnisgewinn dieser Ersetzung oder Verschiebung, von der Darstellung bzw. Repräsentation weg und hin zur Proposition, könnte sein, dass man sich vom „Lügenparadigma“ entfernt, das sich emblematisch im Titel von Mark Monmoniers Klassiker *How to lie with Maps* niederschlug. Monmonier blieb seinen Lesern im Jahr 1992 jedoch die Erklärung schuldig, wieso man die dem Medium inhärenten Verzerrungen, Generalisierungen und Selektionen von den etwaigen böswilligen Täuschungsabsichten eines machiavellistischen Kartenzeichners unterscheiden sollte.⁵ Die Nuance, eine Karte als „Proposition“ aufzufassen, liegt darin, dass bei dieser Sicht auf die Karte der Kartenleser in jedem Fall in die Verantwortung genommen wird: es wird unwichtig, ob die Auswahl oder die Verzerrung, die uns die Karte vorstellt, auf eine Intention zurückzuführen oder aber unumgänglich ist. Ein Beispiel:

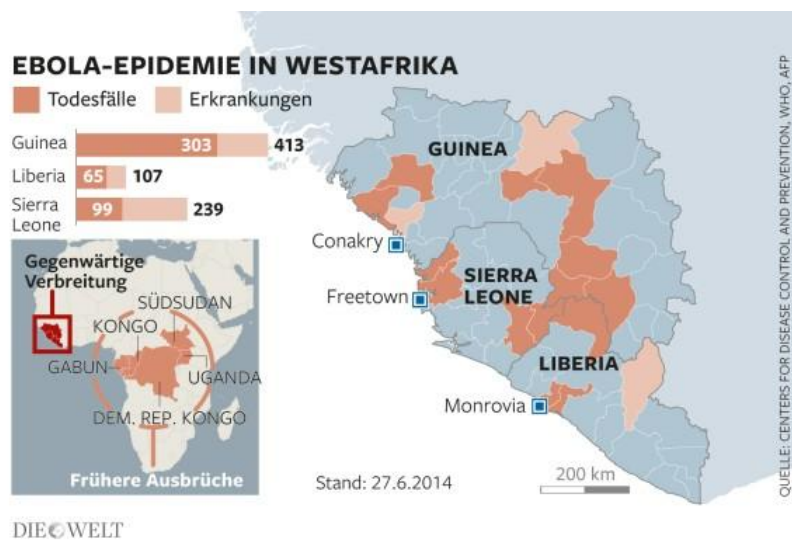


Abb. 3: Rahmung um die Ausschnittkarte „Gegenwärtige Verbreitung“ als Beispiel für Proposition (DWO-AP-Ebola-js-Karte-Aufm), http://mobil.morgenpost.de;/sl_slide_u3=1;slst=-1/vermischtes/article129709774/So-schnell-und-so-toedlich-wie-nie-zuvor.html, aufgerufen am 27.10.2014

Auf diese – schnell veraltete – Karte konnte man, als sie aktuell war, unterschiedlich reagieren. Es besteht die Wahl, sich z.B. durch den massiven ununterbrochenen Balken um den vergleichsweise klein scheinenden Ebola-Herd beruhigt zu fühlen, oder aber sich zu fragen, mit welchen Mitteln diese Karte Information selektiert. Diese Karte wie jede andere funktioniert als Proposition, im mehrfachen Sinne. Aus dem Endnotenapparat am Ende des

⁵ Mark Monmonier, *How to lie with Maps*, Chicago/London: University of Chicago Press, 1991, 184-185.

Artikels von Wood und Krygier, der den aus dem Hauptteil verdrängten Fließtext in sich aufnimmt und zugleich einen theoretischen Kommentar zum Artikel in Comicform darstellt, geht hervor, dass die Autoren es auf die Polysemie von „Proposition“ abgesehen haben, Aussage wie Vorschlag bedeutend und den Wahrheitsstatus in der Schwebe lassend. Wood und Krygier sprechen also mit Proposition die philosophische Aussagenlogik ebenso an wie die Pragmatik, und freilich noch etwas anderes. Aber lassen wir den im Englischen hörbaren anzüglichen Unterton beiseite.

Vielleicht doch nicht ganz, der wissenschaftliche Comic zieht viele Register der bildlichen Kommunikation; Denis Wood, wie wir sahen, zitiert sich nicht umsonst zitieren mit seiner Definition der Karte als einem Bild, das Objektivität und Neutralität behauptet. Deshalb möchte ich Sie auf den männlichen Kartenleser unserer ersten Abbildung hinweisen.

JUST BECAUSE THE REAL
WORLD CAN'T BE CALLED
BY A MAP DOESN'T MEAN
WE CAN'T MAP THE REAL
WORLD... AS MANY WAYS
AS WE WANT TO.



Abb. 4: Wiederholung mit verschobener Rahmung, Wood/Krygier, 211.

Das Bild erscheint ein paar Seiten später im Artikel noch einmal, in leicht verschobenem Ausschnitt, wir erkennen ein zusätzliches Detail: die Feuerwaffe. Der Kartenleser, der verführte, ist seinerseits kein zu unterschätzendes Opfer. Er könnte zum Beispiel von einer suggestiven Karte dazu verführt werden, von der Einschließung des Deutschen Reiches durch feindliche Bündnismächte auszugehen und in einem Akt der präventiven Selbstverteidigung losschießen. Der Terminus „suggestive Karte“ wurde in den 1920er Jahren von Karl Haushofer, dem Generalmajor an der Spitze der deutschen Geopolitiker in Umlauf gebracht. Die suggestive Karte bezeichnet das Programm, mit, wie Haushofer betont, „wahren“ Mitteln

gewisse geopolitisch relevante Momente in der Karte hervorzuheben und damit auf die Weltsicht der Kartenleser Einfluss zu nehmen.⁶ Obwohl dies, gelinde gesagt, bis hin zur Verwechslung nach einem anderen Wort für „Propagandakarte“ klingt, könnte man auch vom kartographischen Grenzfall der „Proposition“ ausgehen. Krygier und Wood gehen nicht auf die „suggestive Karte“ ein, stehen aber in einer US-amerikanischen Tradition, für welche die deutsche Geopolitik negativer Bezugspunkt bleibt. Die Moral der Geschichte, wobei man sich nicht sicher sein kann, wie ernst oder unernst sie gemeint ist, findet sich am Ende ihres Artikels.



Abb. 5: Krygiers und Woods Resümee (210)

Es ist also von Verantwortung die Rede, von Verantwortung im Umgang mit Karten, die man benutzt und erstellt, mehr noch: von Verantwortung für die Wirklichkeiten, die mit Karten geschaffen werden. Bei Karten werden nicht nur komplexeste epistemologische Fragen berührt, es geht immer auch um Ethik. Was könnte demzufolge als kartographischer Imperativ formuliert werden? – So mit Karten umzugehen, und Karten zu lesen, dass man wollen kann, die diesem Umgang zugrundeliegende Maxime erfülle die Regeln der weltbürgerlichen Verallgemeinerbarkeit?

So weit, so gut. Die Kartographie ist mit der frei verfügbaren Kartensoftware in ein höheres Stadium ihrer Demokratisierung eingetreten. Kartieren ist nachdrücklich möglich, auch abseits jeder akademischen oder handwerklichen kartographischen Legitimation. Jeder kann

⁶ Karl Haushofer, „Die suggestive Karte“, in: Karl Haushofer et al., *Bausteine zur Geopolitik*, Berlin: Vowinckel, 1928, 343-348, hier 346.

Karten erstellen, auch ohne DivaGIS oder iMapBuilder, ein einfaches Schreib- oder Ritzinstrument reicht. Der kartographische Imperativ ist jedoch wie sein wesentlich besser bekannter Verwandter leer. Die Handelnden müssen jedes Mal neu entscheiden, was und wie sie kartographieren, mehr noch, was überhaupt für sie eine Karte ist. Dieses Modell des kritisch kartographierenden und kartenlesenden (heute vielleicht besser: kartenkonsumierenden) Weltbürgers setzt jedoch voraus, dass die Kartenerzeuger und Kartenleser wissen können, dass sie es mit einer Karte zu tun haben, weil diese als solche erkennbar ist, auf welche Weise auch immer.

Hinzu kommt etwas, das in den Empfehlungen zur kartographischen Mündigkeit bislang wenig Aufmerksamkeit erfahren hat: nämlich der Druck, über immer mehr Karten in immer kürzerer Zeit entscheiden zu müssen. Sicherlich ist dies nicht auf die Karte beschränkt, sondern ganz allgemein dem Informationszeitalter geschuldet. Hinzu kommt jedoch ein im Verhältnis zu unserer höchst formalisierten Schulung im Umgang mit Buchstabentexten immer noch geringere Bildung, was visuelle Analyse betrifft. Ein Mangel an formalem Training hat sein Gutes, sofern der emanzipierte Umgang mit Karten von Eigeninitiative, künstlerischer Experimentierfreude und kritischer Neugier angetrieben wird. Der weitgehende Ausfall von dem, was man mit einem fast veralteten Wort als „Muße“ bezeichnete, lässt dieses Szenario jedoch als idealisiertes erscheinen. Karten sind in ihrer Überblendung von Schrift und Bild nicht nur komplex (Robert Stockhammer sprach von einem „Zeichenverbundsystem“, man könnte jedoch auch von einem Medienverbundsystem ausgehen).⁷ Karten sind in ihrer Komplexität neben allen anderen Funktionen vor allem politisch, sozial und ökonomisch relevant, egal ob man sie primär als Bild oder aber als Diagramm auffasst.

Ich würde daher noch weiter gehen und der Strömung innerhalb der kritischen Kartographie, die sich explizit mit einer emanzipatorischen Tradition identifiziert, den ich ohne jeden terminologischen Anspruch den „kartographischen Imperativ“ genannt habe, einen anderen Imperativ zur Seite stellen, nämlich die ständig an uns ergehende Aufforderung, mit Karten zu interagieren, in deren Grundoperation „Wissen als Macht“ angelegt ist, und in der Folge aktiv oder passiv zu kartographieren, bis hin zum Zwang.

⁷ Robert Stockhammer, *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*, München: Fink, 2007, 13; vgl. auch Jörg Döring/Tristan Thielmann, „Was lesen wir im Raume?“, in: dies. (Hg.), *Spatial Turn: das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: Transcript, 2008, 17.

Das Stichwort liefert mir wiederum Denis Wood, der in einem anderen Aufsatz schrieb: „it’s map or be mapped“.⁸ Diese Aussage bezog sich auf die Erfahrung der Ersten Nationen in Kanada, die feststellen mussten, dass eine koloniale Technik, die ihren Landverlust festschrieb, ihnen auch dabei nützlich sein konnte, dieses Land zumindest in Teilen wieder zurückzugewinnen. Das zugrundeliegende Motiv von „kartiere oder werde kartiert“ ist sozialdarwinistisch: wer, im übertragenen Sinn, nicht gefressen werden will, muss sich die Angriffstechniken des anderen zu eigen machen. Diese Strategie ist freilich unabhängig von der Noblesse der Zwecke. Die deutsche Geopolitik bezog ihre Daseinsberechtigung aus der effizienteren Anwendung einer „diplomatischen“ Kartographie, die laut Haushofer zuerst von den Briten praktiziert wurde; in einem heute akzeptablen Sinne, da nicht das Deutsche Reich, sondern eine universelle Emanzipation auf dem Spiel steht, ist die vorbeugende Verteidigung die Linie von bestimmten, militanten Vertretern der kritischen Kartographie. Ich verweise auf die Internetseite „DIY cartography“ und die Publikation *Making Maps. A visual Guide to Map Design for GIS*,⁹ die frappant an Hans Magnus Enzensbergers *Baukasten zu einer Theorie der Medien* erinnern, auch wenn eine Rezeption dieses Textes von 1970 vorläufig Spekulation bleiben muss.

Ich habe schon zu zeigen versucht, dass es heute nicht unbedingt leichter geworden ist, dem kartographischen Imperativ in diesem Sinne nachzukommen. Einer der entscheidenden Gründe dafür ist noch nicht genannt worden.

2. Die kartographische Metapher

Es ist nicht nur so, dass Karten seit der Übernahme der geographischen Breitenbildung durch die europäischen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, durch das Aufkommen des bildungsbürgerlichen Tourismus per Bahn und Dampfer sowie dann universell durch die Kriegsberichterstattung in den Alltag auch von Menschen eingezogen sind, die zuvor wenig Anlass hatten, mit Karten konfrontiert zu werden oder sie gar zu erstellen. Ansätze zu Kartierungen können – auch wenn die Akzeptanz der Darstellungen als Karte oder ihre Datierung umstritten sein mögen – mindestens bis ins 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung gefunden werden, jedoch waren Karten bis ins 16. Jahrhundert eine Seltenheit, und abgesehen von Spezialverwendungen wie mittelalterlichen Portolanen war der Kartengebrauch wie auch die Kartenproduktion den gesellschaftlichen Eliten vorbehalten. Nach der Wiederentdeckung

⁸ Denis Wood, „Cartography is dead (Thank God!)“, *Cartographic Perspectives* Nr. 45 (2003), 4-7, hier 7.

⁹ makingmaps.net; John Krygier/Denis Wood, *Making Maps*, New York: The Guilford Press, 2. Auflage, 2011.

des Ptolemäus im Okzident gab es weltweit zwischen 1400-1472 nur wenige Tausend Karten; nach der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern bis etwa 1500 stieg ihre Zahl auf etwa 56 000 an. Im Jahrhundert darauf waren schon Millionen von Karten in Umlauf.¹⁰ Diese erste quantitative Explosion der Kartenproduktion mag beeindruckend sein. Heute allerdings erscheint es gänzlich sinnlos, über die Zahl der aktuell im Umlauf befindlichen Karten zu spekulieren, denn spätestens seitdem mit dem „Canada Geographic Information System“ die erste GIS-Software in den 60er Jahren in Betrieb genommen wurde, ist eine minimal gegebene Karte wirklich sehr wenig, nämlich nur noch eine momentane Aktualisierung einer gegebenen Menge von gespeicherten Daten – nebenbei erwähnt, ganz so wie die Koordinatenlisten des Ptolemäus, die erst im 14. Jahrhundert wieder zu Karten aktualisiert wurden.

Haben wir es bei diesen Datenmengen, bestimmt, in einer Karte sichtbare Form anzunehmen, mit Karten zu tun? Traditionelle Kartendefinitionen, wie die eingangs vorgestellten, mögen großzügig in ihren Bestimmungen darüber gewesen sein, wie treu oder genau die Erdoberfläche oder der Himmel abgebildet werden sollte, aber die Frage nach der Erfassung von nicht-graphischen Formen der Karte stellte sich gar nicht. Selbst Denis Cosgrove, in seinem Standardwerk *Mappings* von 1999, zieht bei der Frage der graphischen und repräsentativen Qualität die Grenze seiner sehr umfassenden Kartendefinition.

„Unsere Absicht war, die einzelnen Aufsätze auf tatsächlich graphische Repräsentationen von räumlichen Mustern zu fokussieren, die unter eine breit bemessene Kategorie von Karten fallen. So können zwar zum Beispiel ein Schaltdiagramm, ein tätowierter Rumpf oder der Topos des himmlischen Jerusalem in ihren Umfang gehören, ein Reisebericht in Form eines Erzähltextes oder ein rein abstraktes, ungegenständliches Bild aus Linien und Farben hingegen nicht“.¹¹

Immerhin stellt Cosgrove die Frage nach dem Definitionsumfang explizit und greift damit eine Überlegung James Brian Harleys auf, der im Vorwort zum ersten Band der *History of*

¹⁰ David Woodward, „Introduction“, in: David Woodward (Hg.), *History of Cartography*, Bd. 3.1, Chicago: Chicago University Press, 2004, 11.

¹¹ Denis Cosgrove, „Mapping Meaning“, in: Denis Cosgrove, *Mappings*, London: Reaktion Books, 1999, 17. „The intention was to focus the essays around the actual graphic representations of spatial patterns which may fall under a broad category of maps. Thus, for example, while a circuit diagram, a tattooed torso or the topos of the heavenly Jerusalem could all fall within their remit, the textual narrative of a journey or the purely abstract, non-referential image of line and colour would not“

Cartography das, was er „Kartenanalogie“ oder „Metapher“ nennt, in die Peripherie des zu Verhandelnden und in eine Fußnote abdrängt.

„Die Karte ist zu einer fast universellen Metapher geworden [...]. Die vorliegende *History of Cartography* kann sich nicht systematisch mit der Entwicklung dieser metaphorischen Verwendungen befassen...“.¹²

Für das gigantische Projekt der *History of Cartography*, deren 4. Band noch nicht erschienen ist, war dies eine weise pragmatische Entscheidung, in der eine Ahnung dessen anklingt, was für eine ungeheure Aufgabe sich mit der geschichtlichen Aufarbeitung des metaphorischen Bezugs auf die Karte stellen würde. Allen Vorbehalten zum Trotz sind die Hinweise auf „Grenzüberschreitungen“ zwischen Karte und nicht-Karte, Karte und kartographischer Metapher in der *History of Cartography* Legion.¹³ Wie eine eindrucksvolle chronologische Sammlung von 321 Kartendefinitionen zeigt, die J.H. Andrews 1996 zusammenstellte, haben sich Koryphäen wie Christian Jacob und Matthew Edney in mehr oder weniger offiziellen Stellungnahmen durchaus für eine relationale und funktionale Kartenauffassung ausgesprochen, die nicht in der Darstellung der Erdoberfläche oder auch nur in der graphischen Darstellung überhaupt ihren Dreh- und Angelpunkt hat.¹⁴ Wie seit der Erscheinung des ersten Bandes der *History of Cartography* oft hervorgehoben, ist nicht nur der Terminus „Kartographie“ ein Neologismus (ob er nun vom Vizegrafen von Santarém stammt oder nicht); auch der scheinbar kollektiv so tief verwurzelte Wiedererkennungsreflex „Das ist eine Karte“ entstammt einer Konditionierung, die allenfalls auf den Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit zurückgeht. Trotz aller methodischen Schwierigkeiten, vor denen seit etwa 1980 in der dann massiv einsetzenden Geschichtsschreibung der Kartographie gewarnt wird, stellt sich die Aufgabe einer historischen und kritischen Aufbereitung der Kartenmetapher. Denn Kartendaten, deren Materialisierung in graphischer Form nur punktuell geschieht, die dafür aber als Dauerbeschuss auf alle Informationskonsumenten niedergehen, und Karten, von denen man spricht, ohne dass es sie notwendig in graphischer Form gibt oder

¹² James Brian Harley, „The Map and the Development of the History of Cartography“, in: J.B. Harley/David Woodward, *The History of Cartography*, Bd. 1, Chicago: Chicago University Press, 1987, 1: „the map has become an almost universal metaphor [...]. The present *History* cannot be systematically concerned with the development of these metaphorical uses...“

¹³ David Woodward, „Introduction“, a.a.O., 7: „... the point was made that the word *mappa* or *mappamundi* in the Middle Ages could be used to describe either a text or a map“.

¹⁴ J. H. Andrews, „What was a Map? The Lexicographers reply“, *Cartographica*, Jg. 33 Nr. 4 (1996), 1-11.

gar geben könnte, verbinden sich in dem, was ich vorhin als „Zwang zur Kartierung“ ansprach.

Um diesen Umstand, allerdings weniger forciert, zum Ausdruck zu bringen, verwenden Alexander Friedrich und Hartmut Böhme – unabhängig voneinander – den Begriff der „Leitmetapher“. Ausdrücklich tun sie dies zwar in Bezug auf „Vernetzung“; die Überschneidungen mit dem Kartenparadigma sind jedoch augenfällig, zumal wenn dieses auch im übertragenen Sinne angesprochen ist – über das kartographische Koordinatennetz, das ja auch GPS zugrundeliegt, sowie das „weltweite Netz“, das die Idee von geographischer und informatischer Globalität zusammenbringt.¹⁵ Der Begriff der „Leitmetapher“ hat den Vorteil und den Nachteil, auch ohne dezidierte Theoriebildung verständlich zu sein: er benennt einen Ausdruck, der die Wünsche und Ängste einer Gesellschaft in Sprachbildern bündelt. Der Begriff „Leitmetapher“ lehnt sich zudem implizit – oder auch explizit, wie in Alexander Friedrichs Fall – an Hans Blumenbergs „absolute Metapher“ an, die er 1960 als Einwand gegen den Optimismus der Begriffshistoriker vorbrachte.¹⁶ Die absolute Metapher ist eine, die sich nicht auf den Begriff bringen lässt, d.h. immer über ihre Funktion als philosophisches Werkzeug hinausschießt. Sie ist zwar vorrangig anhand von philosophischen Diskursen zu untersuchen, findet jedoch Eingang in diese als Übertrag dessen, was als Problematik zu einem gegebenen historischen Moment in einer gegebenen kulturellen Konfiguration virulent bleibt, insofern es nicht in eine Begrifflichkeit überführt werden kann. Blumenberg schreibt aus entschieden ideengeschichtlicher Perspektive. Trotz eines Ansatzes, der für die Diskurskritik vielversprechend ist, hat er sich in seinen späteren Schriften verstärkt anthropologischen Fragestellungen in seinen Überlegungen zum Weltverhältnis des Menschen zugewandt. Zwar untersucht Blumenberg für die frühe Neuzeit das „Uhrwerk“, das auf See als Instrument zur Bestimmung der geographischen Länge entscheidend war, und schenkt auch der Astronomie als Metaphernfundus große Aufmerksamkeit, es ist jedoch zu bedauern, dass die kartographische Metapher, soweit ich sein Werk überblicke, nur an einigen Stellen kurz erwähnt wird. Ein Grund dafür dürfte sein, dass die kulturwissenschaftliche Wende, welche die deutschen Universitätslandschaft in den 90er Jahren vollzog, in Blumenbergs letzte Lebensjahre fiel – wie auch die Karriere des Interaktiven und Vernetzten

¹⁵ Alexander Friedrich, „Metaphorologie der Vernetzung. Begriff und Geschichte einer kulturellen Leitmetapher“, Vortrag im Forum Begriffsgeschichte vom 1. Juli 2010; Hartmut Böhme, „Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion“, in: Jürgen Barkhoff/Hartmut Böhme/Jeanne Riou (Hg.), *Netzwerke*, Köln: Böhlau, 2004, 17-36.

¹⁶ Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1960.

im Zeichen einer aufs Totale abzielenden globalen Verortbarkeit. Diese ist es auch, die dem Projekt der *History of Cartography* einen ambivalenten Status verlieh: einerseits ist es die am Ende einer Entwicklung stehende Synthese, andererseits ist sie von einer Aufbruchsstimmung geprägt und getragen. Immerhin ging es darum, mit neuen methodologischen Mitteln eine „andere“ Geschichte der Kartographie zu schreiben, die dann durchaus anschlussfähig bleibt für weitere Entwicklungen von Karten und wechselnde Auffassungen von Kartographie. Wir werden es im Frühjahr 2015 genauer wissen, wenn der Band zum 20. Jahrhundert erscheint.

Bei diesem Versuch, die begriffliche Krise in der Kartographie und den gleichzeitigen Erfolg von neuen Mapping-Terminologien zusammenzudenken, könnte es als eine schlechte Idee gelten, ausgerechnet auf eine Beschreibung des Phänomens als „Metapher“ zu verfallen, auch wenn die Vorgabe von Harleys Vorwort ausgeht und durch Blumenberg eine Theoretisierung anbietet, die in einer breiter angelegten Arbeit auf ihre Tragfähigkeit für die aktuelle Kartenproblematik geprüft werden müsste. Trotz allem bleibt die Metapher begrifflich ebenso schwer auf den Punkt zu bringen wie Karte und Kartographie selbst. Die unauflösbare Frage des Status der Metapher, die auch ihre Abgrenzung vom Begriff betrifft, wird allerdings elegant umgangen, insofern „Leitmetapher“ oder „absolute Metapher“ als gesellschaftliche Phänomene es durchaus zulassen, dass unterhalb dessen, was sie umspannen, lokale Begriffsbildungen stattfinden. Dafür bietet die Wissenschaftssprache ebenso viele wie bezeichnende Beispiele. Begünstigt wird die Anleihe bei der Karte als Metapher und ihre Rekonzeptualisierung in den Naturwissenschaften unter anderem dadurch, dass das englische „mapping“ auch eine mathematische Funktion bezeichnet, eben von jener in Koordinaten abbildenden Sorte, die auch dem ptolemäischen System zugrunde liegt. Als ein weiterer entscheidender Punkt hat zu gelten, dass der Ausdruck „mapping“ schon 1948 vom Behavioristen Stephen Tolman verwendet wurde, um die Orientierungsfähigkeit von Ratten in Labyrinthen zu benennen.¹⁷ An der Stelle von Behavioristen findet man heute tendenziell eher Neurobiologen, auch wenn die Ratten als Forschungsobjekt weiterhin den Menschen vertreten dürfen. Wie Sie wissen, wurde der diesjährige Nobelpreis für Medizin an Forscher vergeben, die anhand von Experimenten mit den Nagern erkannten, welche Hirnzellen für die komplexen Prozesse der Orientierung zuständig sind, und welche neuronalen Prozesse dabei ablaufen. Göran Hansson, Sekretär des Nobel-Komitees, fasste in seiner Begründung der Wahl die Fragestellung der Forscher folgendermaßen zusammen: „Wie bildet das Gehirn Karten vom Raum um uns herum und wie können wir unseren Weg durch eine komplexe

¹⁷ Edward C. Tolman, „Cognitive maps in rats and men“, *Psychological Review* Nr. 55 (1948), 189-208.

Umgebung finden?“¹⁸ Es ist denkwürdig, dass der Nobelpreis in Medizin verliehen wird für eine Kombination aus Neurobiologie und der Erforschung von „Kartierungskompetenz“. Auch das ist ein Fall von dem, was ich als „kartographischen Zwang“ bezeichnen möchte: über eine begriffliche Verschiebung wird suggeriert, nicht nur die Orientierung, sondern eine Fähigkeit zur Kartographie sei uns einprogrammiert.

Diese mentalen Karten, die man uns auffordert, als vorhanden anzunehmen, sind als solche gar nicht zu erkennen – oder nur in der Konsequenz, dass man die Zahlen, welche die Messungen der Forscher wiedergeben, in eine graphische Form bringt. Das wären dann Karten, aber in welchem Verhältnis stehen sie zu denen, welche die Ratten wohl wahrnehmen mögen? Das ist nur eine Frage, die jedoch ihre Problematik entfaltet, sobald man sie auf den Menschen bezieht. Wie in vielen Fällen, in denen es um Karten, Kartographie, Kartierung und mappings geht, zeichnet sich die kartographische Metaphorik dadurch aus, dass die angesprochene Handlung oder ein Prozess die Qualität des Kartographierens annimmt, ohne dass es ein Resultat geben müsste oder könnte.

Diese Tendenz einer Kartographie ohne Karte, also die extreme Form der kartographischen Metapher, ist angelegt im Mental mapping, das auf Kognitivisten wie Tolmin und seine Rattenexperimente in den späten 40er Jahren zurückgeht und seither in vielen Bereichen Anwendung gefunden hat, wissenschaftlichen, künstlerischen und kommerziellen. Für die Geschichte der kartographischen Metapher ist bei den kognitiven Karten entscheidend, dass sie eine einseitig ausgerichtete Relation bezeichnen, d.h. eine Relation von Bild zu Abbildung, die nicht umkehrbar oder verifizierbar¹⁹ ist (zumindest solange man uns die kartographische Wahrnehmung der Ratten nicht als „feelie“ im Sinne Huxleys liefert): von den diskursiv oder graphisch festgehaltenen Resultaten kommt man allenfalls zu selektiven Aussagen über das, was in der Wahrnehmung des oder der Befragten stattfindet. Ein weiteres Beispiel, das eng mit kognitiven Karten verwandt ist und ganz offenkundig kommerzielle Interessen bedienen kann, ist das „emotion mapping“. Im Unterschied zu den kognitiven Karten, die von Kevin Lynch 1960²⁰ und von Peter Gould und Rodney White 1974

¹⁸ Zit. n. „Hirnforscher erhalten Nobelpreis für Medizin“, *Süddeutsche Zeitung* vom 7.10.2014, S. 1.

¹⁹ Denis Wood und Jon Fels (in „The Natures of Maps: Cartographic Constructions of the Natural World“, *Cartographica* Jg. 43 Nr. 3 (2008), 191), wie auch Sigmund Freud (in „Die Zukunft einer Illusion“, in: ders., *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe*, Bd. IX, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974, 135-189) erwähnen als grundlegende Operation der Karte als Speicher geographischen Wissens die Aufforderung, hinzugehen und nachzuprüfen. Dieser Aspekt entfällt in den hier genannten Beispielen, was ihre Kartizität zumindest in dieser Hinsicht in Frage stellt.

²⁰ Kevin Andrew Lynch, *The Image of the City*, Boston: MIT Press, 1960.

theoretisiert wurden,²¹ steht im Fokus des zu Kartographierenden nicht die räumliche Wahrnehmung, sondern vorrangig die emotionale Reaktion von Probanden auf Stimuli. Diese Reaktionen können dann auf einer „Emotionenkarte“ oder einem Gefühlsraster verortet werden; sie sind in diesem Fall also gänzlich losgelöst vom Bezug auf den physischen Raum. In manchen Fällen sind sie georeferenziert und fallen dann unter die traditionelle Rubrik der thematischen Karte. Tabellarische oder aber rein textuelle Befunde sind wiederum ohne weitere „Legende“ nicht als Karten zu erkennen.

Sollten mündige Kartenverwender sie also aus der Karten-Definition ausschließen? Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass die Frage keine der Definition sein kann, so hilfreich in vielen Fällen eine Legende für den einen oder anderen Bezug auf eine Karte wäre. Weiterhin angesprochen habe ich zum einen die von der Karte und Kartographie wahrgenommene Übertragungsleistung, die diffus bleibt, aber die vielfältigsten und widersprüchlichsten Bereiche miteinander verknüpft, z.B. kognitive Emotionsforschung mit kommerziellen Anwendungen oder aber museumspädagogischen Projekten. Was von einer traditionellen Karte im Sinne von „Darstellung der Erdoberfläche oder eines Teils von ihr“ in diesen metaphorischen Verwendungen beharrt, sind ihre Teiloperationen, die hervorgehoben oder ausgeblendet werden, und von all diesen zuvörderst die Zuordnung (also Referenzierung, Analogisierung). Was als Rest bleibt, ist also Kartographie als Analogie, eine Metapher für eine Metapher, eine Meta-Metapher. Ich möchte nun noch kurz auf einen Bereich eingehen, in dem diese Meta-Metapher eine wichtige Rolle spielt, und der den meisten hier sehr vertraut sein dürfte.

3. Pro domo: zur kartographischen Metapher in den Kulturwissenschaften

Was die Kulturwissenschaften sind, ob sie im Singular oder im Plural stehen sollten, ob sie in Deutschland bzw. Zentraleuropa andere Ziele als im anglo-amerikanischen Raum verfolgen oder verfolgen sollten, da sie in anderen gesellschaftlichen Kontexten stehen, ob sie das Ergebnis einer Revolution „von oben“ sind – all das kann mich hier nicht beschäftigen, und ich beschränke mich auf den deutschsprachigen Raum. Ich spreche die Kulturwissenschaften an als die Gesamtheit der universitären Disziplinen, die sich aus der Transformation der Geisteswissenschaften in den 90er Jahren ergeben haben, wie programmatisch in der sogenannten Frühwald-Denkschrift festgehalten – keine Disziplin ist unberührt geblieben, auch wenn es vielleicht noch Restbereiche von Widerstand oder von Inkompatibilität geben

²¹ Peter Gould/Rodney White, *Mental Maps*, Harmondsworth: Penguin, 1974.

mag. Es bestehen zahlreiche Affinitäten zur Kartographie, die sich als Speichermedium für Informationen, aber besonders auch als Analysewerkzeug selbst anbietet. Die dafür bezeichnenden Stichworte lauten: Ethnologisierung (auch die „eigene“ Kultur wird betrachtet wie eine fremde, ihre Praktiken sind raumrelevant), folglich Sensibilisierung für den Raum; ferner Transdisziplinarität und Methodenimport; und vor allem die Ausbildung von Arbeitsschwerpunkten mit methodologischen Metaphern, auch „turns“ genannt. Einer von diesen transdisziplinär bearbeiteten Schwerpunkten ist die Raumforschung, die sich unter verschiedenen Stichworten – z.B. Topographie und Topologie – auch mit verschiedenen Aspekten kartographischer Praktiken auseinandersetzt, und nicht zuletzt auf die Humangeographie zurückgewirkt hat. Die „Mode“ der deutschsprachigen Hinwendung zum Raum, wie sie sich in einer Reihe von vielbeachteten Publikationen zwischen 2002 und 2006 manifestiert hat, mag abgeklungen sein; der Bereich der „Raumforschung“ ist jedoch für die Frage nach den Nebenwirkungen der kartographischen *Metapher* weniger interessant, da sie durch ihren konstitutiven Rückbezug auf Raumkonzepte und Raumrepräsentationen auch die Reflexion über den Kartenbegriff, seine Erweiterungen und seine Krisen eben explizit vollzieht. Die flankierenden Phänomene des „spatial turn“ in der Kulturwissenschaft, um die es mir geht, sind jedoch nach wie vor intakt. „Mapping“ erscheint hier als Meta-Metapher, die für die Selbstwahrnehmung des Forschungsfelds Entscheidendes leistet. In ihrem Buch *Cultural Turns* benennt Doris Bachmann-Medick diesen bezeichnenden Umschlag der Kartographie „von einem Gegenstand zur Analysekategorie“.²² Diese Feststellung ist jedoch nicht interessenlos, insofern wir es mit einer programmatischen Schrift zu tun haben, die einen Überblick über die kulturwissenschaftliche Theoriebildung bieten und zugleich das Feld als eine Synthese aus anglo-amerikanischen, postkolonialen und kontinentaleuropäischen Strömungen etablieren will. Charakteristisch ist die Nebeneinanderstellung der einzelnen „turns“. Die Historisierung dieser Ansätze bleibt untergeordnet, ganz im Sinne der programmatischen Aufwertung der Gleichzeitigkeit, wie sie gemeinhin und nicht ganz zutreffend als auch ein Charakteristikum des Darstellungsmodus traditioneller Karten vorausgesetzt wird. „Mapping“ ist also nicht nur als Forschungsobjekt und Analysewerkzeug Gegenstand des Buches, sondern wird auch als eigene Methodik präsentiert. Der erste Abschnitt der Einleitung trägt konsequenterweise den Titel „Ansätze zur Kartierung der Kulturwissenschaften“²³ und behandelt die neuartige, offene Struktur des Feldes, die den

²² Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006, 26.

²³ Ebd., 7.

traditionellen Begriffsapparat der Einzeldisziplinen zunehmend durch eine „Metaphorisierung“ ersetzen, allerdings eine „gebremste“.²⁴ Oder, genauer: „Die Karte ist hier ein herausgehobener Gegenstand, der aber für den *spatial* oder *topographical turn* erst im Zuge ihrer methodischen Umsetzung oder gar strategischen Verwendung im Verfahren des ‚mapping‘ interessant wird“.²⁵ Die Autorin privilegiert also „mapping“ oder das den postkolonialen Studien entstammende „remapping“ gegenüber den kontinentaleuropäischen, topographischen Ansätzen von Böhme, Weigel oder gar Schlögel, den sie heftig kritisiert. Sie wendet es jedoch selbst nicht in einem emanzipatorischen Diskurs an, sondern pro domo, für eine Positionierung im Feld, und dabei verwickelt sich die mapping-Terminologie in wissenschaftliche Grabenkämpfe, die weit entfernt sind von nicht-hierarchischen Strukturen und seit jeher zum Klappern des Gewerbes gehören. Zudem ist für die kartographische Metapher gültig, was James Brian Harley im Schlussteil von *The New Nature of Maps* ausführen wollte, wozu es jedoch nicht mehr kam: nämlich, dass die Karte zwar nicht das Territorium ist, ihm jedoch oft vorausgeht und sogar dazu wird.²⁶

Die kartographische Metapher – ein territoriales Kalkül in einer, das möchte ich betonen, äußerst verdienstvollen Arbeit zur Artikulation der Disziplinen in den Kulturwissenschaften untereinander? Nein, denn wesentlich genereller als nur in einem Werk, nämlich in einer Flut von Publikationen in und zu den Kulturwissenschaften ist eine Dekontextualisierung eines bedeutenden experimentellen Imperativs am Werke, der in den Irrwegen der „French theory“ zwischen den Kontinenten, zwischen künstlerischer Avantgarde und wohlmeinender Verdinglichung seine Spuren auch in der Kulturwissenschaft hinterlassen hat, nämlich „Faire la carte, et pas le calque“ von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Diese Aufforderung findet sich im 5. und 6. Prinzip der Kartographie und des Abklatsches, aus der Einleitung von *Mille Plateaux*:

„Die Logik des Baum[diagramm]s ist eine Logik der Kopie und der Reproduktion. [...] Der Baum artikuliert und hierarchisiert Kopien, und die Kopien sind wie die Blätter des Baumes [...] Ganz anders hingegen das Rhizom, das *Karte und nicht Kopie* ist. Wir sollen kartieren und nicht kopieren. Die Orchidee reproduziert nicht die Kopie der Wespe, sondern sie bildet

²⁴ Ebd., 27.

²⁵ Ebd., 299.

²⁶ James Brian Harley, *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2001; die erwähnte Stelle zit. n. Wood/Fels, a.a.O., 190.

im Herzen des Rhizoms eine Karte mit der Wespe. Die Karte stellt sich der Kopie entgegen, weil sie vollkommen auf ein Experiment mit dem Realen ausgerichtet ist.“²⁷

Vielleicht reicht es für einen kritischen Umgang mit der kartographischen Metapher nicht hin, sie als „Werkzeug“ zu verwenden und dabei allein auf den wohlmeinenden Kontext zu setzen, ohne Analyse der historisch-semantischen Komponenten, die jeweils in dieser Verwendung aktiviert sind. Mapping und Kartographie laufen damit Gefahr, zum Teil eines Rituals zu werden und die wissenschaftliche Arbeit an den Mythos auszuliefern, wie ich anderswo zu zeigen versucht habe.²⁸

Oder, anders gesagt, es kann nicht angehen, die Losung „Deleuze-Guattari!“ auszurufen und dann Wasser auf die Mühlen einer fröhlich vernetzten Globalisierung zu geben, die alles mit allem horizontal und anti-hierarchisch zu verbinden scheint, sich jedoch in ihrem Rekurs auf die Karte als Machtinstrument verrät. Wenn, um auf Bachmann-Medick zurückzukommen, die Karte sich als metaphorisches Analysewerkzeug gerade deswegen anbietet, da sie ein „Modell der Organisation von Wissen“ darstellt,²⁹ dann kehren wir zu einem sehr wohl hierarchischen Umgang mit Wissen zurück, wie auch zu einer traditionellen Auffassung darüber, was eine Karte leistet. Aber das ist wohl der Dialektik der Aufklärung geschuldet.

²⁷ Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Mille Plateaux*, Paris: Minuit, 1980, 20: „Toute la logique de l'arbre est une logique du calque et de la reproduction. [...] L'arbre articule et hiérarchise des calques, les calques sont comme les feuilles de l'arbre [...] Tout autre est le rhizome, *carte et non pas calque*. Faire la carte, et pas le calque. L'orchidée ne reproduit pas le calque de la guêpe, elle fait carte avec la guêpe au sein d'un rhizome. Si la carte s'oppose au calque, c'est qu'elle est tout entière tournée vers une expérimentation en prise sur le réel“.

²⁸ Vgl. Marion Picker, „Kartographie, ‚Mapping‘, Metapher, Mythos“, in: Allerkamp, Andrea/Raulet, Gérard (Hg.), *Kulturwissenschaften in Europa – eine grenzüberschreitende Disziplin?*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2010, 196-208.

²⁹ Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, a.a.O., 299.

* SYSTÈME FIGURÉ DES CONNOISSANCES HUMAINES.

ENTENDEMENT.

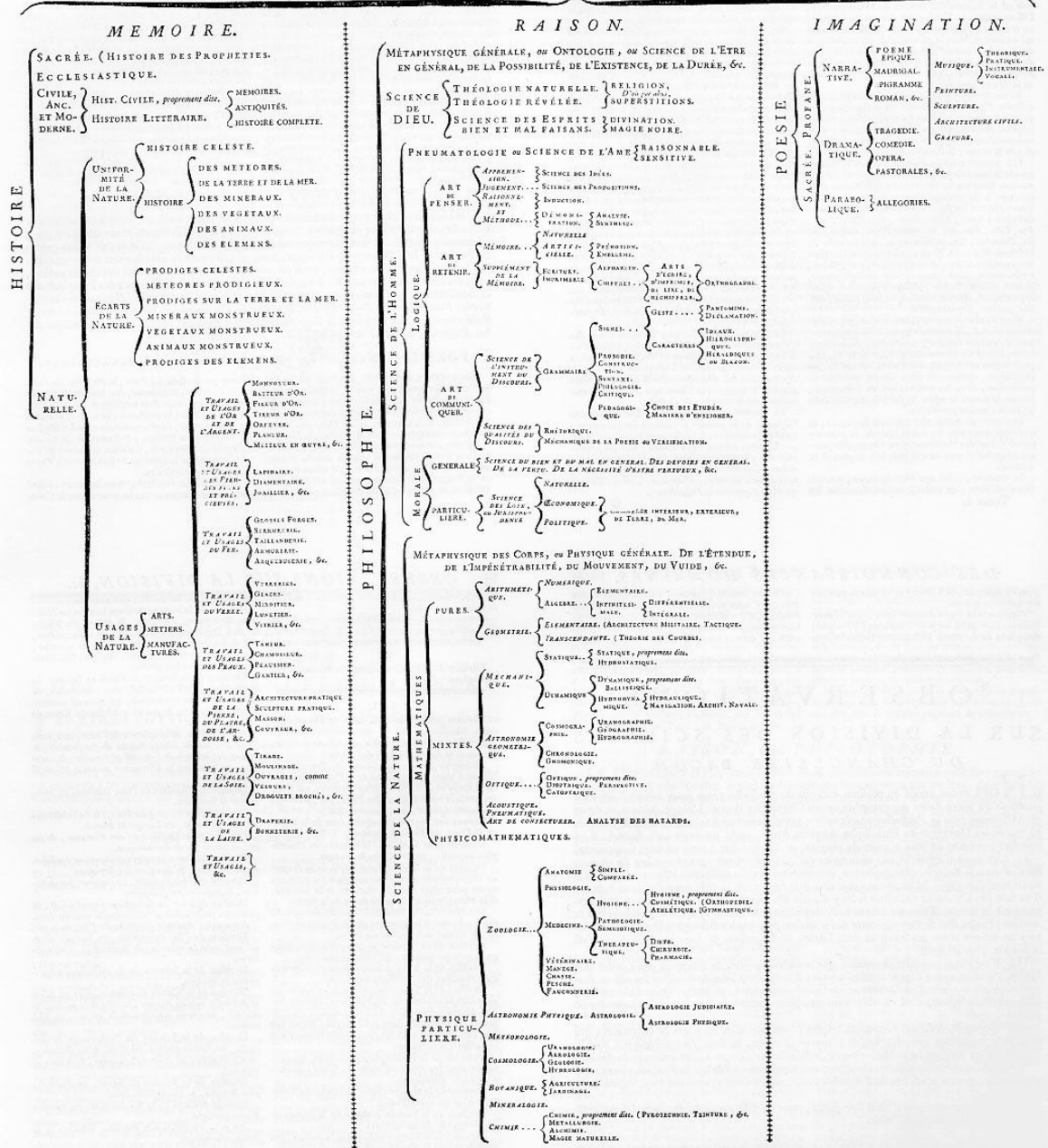


Abb. 6 : Denis Diderot/D'Alembert, Bildtafel „Arbre des connaissances humaines“ aus der *Encyclopédie*

4. Ein paar abschließende Bemerkungen

Es geht nicht nur um bessere, ehrlichere, ethischere Karten, als Resultat. Es geht um die Handlungsrelevanz, einfacher: die Rolle der Karten in einer Welt, die uns überfordert, und das wirft die Frage nach der kartographischen Mündigkeit auf. Die Erfüllung des kartographischen Imperativs – so habe ich eine bedeutende Stoßrichtung der kritischen Kartographie benannt – stellt uns jedoch auf die Probe, ob wir die Maximen unseres kartographischen Handelns überhaupt bestimmen können, da alltagssprachlich, in Jargons und auch innerhalb der Kartenwissenschaft immer mehr Objekte und Nicht-Objekte als Karten und verschiedenste Handlungen als Kartographie oder „mapping“ gelten können. „Etwas kartieren“ kann bedeuten, dieses Etwas auf einer Karte zu platzieren oder aus diesem Etwas eine wie auch immer geartete Karte zu verfertigen; oder aber auch nur, und das immer häufiger, etwas in Bezug auf etwas anderes zu setzen und es damit zu klassifizieren, in einer Handlung, die sich auf die epistemologische Autorität der Karte beruft.

Man könnte Karten als einen Bereich unter vielen auffassen, in dem sich die entscheidenden Wesenszüge der heutigen Lebensbedingungen, Kulturproduktionen, Macht- und Wissenskonstellationen ausprägen, kurz – die Wesenszüge der heutigen Welt, und nichts Geringeres als ein Weltbild erfassen und produzieren Karten seit jeher. Das ist eine gängige, die Bedeutung der Karten minimisierende Sicht. Ich habe versucht, zu zeigen, dass in der Auflösung des Konzepts der materiellen „Karte“ einerseits und in der Aufwertung von einzelnen kartographischen Teiloperationen andererseits – z.B. Vermessung, Zuordnung und Verortung, Klassifikation, Veräußerlichung, Projektion, Proposition bzw. sogar Suggestion – sich eine Konvergenz von verschiedenen Leitmetaphern vollzieht: dazu gehören Vernetzung, Globalisierung, Archive, Virtualisierung, Gedächtnis bzw. Speicherung. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Karte, ununterscheidbar von der mit ihr assoziierten Tätigkeit Kartographie, nicht mehr ein distinktes Medium neben anderen, sondern ein die Welt meinendes Meta-Medium. Es ist dann allerdings heute nicht mehr die Karte, die die Befindlichkeit der Welt sowohl erfasst als auch vorgibt, die uns fordert, es ist die Metapher der Karte – wobei das eine schwer vom anderen zu unterscheiden ist. In diesem Sinne wird es unumgänglich, dass sich eine Kartographie, die sich kritisch nennt, sich der kartographischen Metapher zuwendet.